

Predigt am 20. Sonntag nach Trinitatis, 30. Oktober 2022
Herbst-Themenpredigtreihe
Das „mare nostrum“ – biblische Begegnungen rund um das Mittelmeer
Pfarrer Eberhard Schwarz

Apostelgeschichte 27,1-15

¹Als es aber beschlossen war, dass wir nach Italien fahren sollten, übergaben sie Paulus und einige andre Gefangene einem Hauptmann mit Namen Julius von einer kaiserlichen Abteilung.

²Wir bestiegen aber ein Schiff aus Adramyttion, das die Küstenstädte der Provinz Asien anlaufen sollte, und fuhren ab; mit uns war auch Aristarch, ein Mazedonier aus Thessalonich.

³Und am nächsten Tag kamen wir in Sidon an; und Julius verhielt sich freundlich gegen Paulus und erlaubte ihm, zu seinen Freunden zu gehen und sich pflegen zu lassen.

⁴Und von da stießen wir ab und fuhren im Schutz von Zypern hin, weil uns die Winde entgegen waren,

⁵und fuhren über das Meer längs der Küste von Zilizien und Pamphylien und kamen nach Myra in Lyzien.

⁶Und dort fand der Hauptmann ein Schiff aus Alexandria, das nach Italien ging, und ließ uns darauf übersteigen.

⁷Wir kamen aber viele Tage nur langsam vorwärts und gelangten mit Mühe bis auf die Höhe von Knidos, denn der Wind hinderte uns; und wir fuhren im Schutz von Kreta hin, bis auf die Höhe von Salmone,

⁸und gelangten kaum daran vorbei und kamen an einen Ort, der »Guthafen« heißt; nahe dabei lag die Stadt Lasäa.

⁹Da nun viel Zeit vergangen war und die Schifffahrt bereits gefährlich wurde, weil auch die Fastenzeit schon vorüber war, ermahnte sie Paulus

¹⁰und sprach zu ihnen: Liebe Männer, ich sehe, dass diese Fahrt nur mit Leid und großem Schaden vor sich gehen wird, nicht allein für die Ladung und das Schiff, sondern auch für unser Leben.

¹¹Aber der Hauptmann glaubte dem Steuermann und dem Schiffsherrn mehr als dem, was Paulus sagte.

¹²Und da der Hafen zum Überwintern ungeeignet war, bestanden die meisten von ihnen auf dem Plan, von dort weiterzufahren und zu versuchen, ob sie zum Überwintern bis nach Phönix kommen könnten, einem Hafen auf Kreta, der gegen Südwest und Nordwest offen ist. Seesturm und Schiffbruch

¹³Als aber der Südwind wehte, meinten sie, ihr Vorhaben ausführen zu können, lichteten die Anker und fuhren nahe an Kreta entlang.

¹⁴Nicht lange danach aber brach von der Insel her ein Sturmwind los, den man Nordost nennt.

¹⁵Und da das Schiff ergriffen wurde und nicht mehr gegen den Wind gerichtet werden konnte, gaben wir auf und ließen uns treiben.

Das Meer wehrt sich, wenn es zu Papier gebracht wird. Es ist dafür zu groß, zu tief, zu weit, zu faszinierend, zu schön, zu erschreckend, zu bedrohlich, zu launenhaft. Es kann laut sein, wenn es will. Sehr laut! Wenn es tobt, verstehen keine und keiner mehr das eigene Wort. Schrei doch – man hört dich nicht! sagt es uns. Sogar die sanften Wellen mit ihren Salzschaumkronen suchen unser Schweigen.

Liebe Gemeinde,

was mag es für eine Reisegesellschaft gewesen sein: ein römischer Offizier, der einen Juden namens Paulus von Caesarea an der Westküste des Heiligen Landes über das Mittelmeer nach Rom eskortiert. Es ist die letzte uns bekannte Reise des Apostels. Dort soll sein Prozess vor der kaiserlichen Justiz stattfinden. Ein Bewacher und ein Angeklagter auf dem Weg über das Meer. Ein Soldat mit einem Missionar. Was für ein kurioses Gespann!

In den Hafenstädten halten sie Ausschau nach Handelsschiffen, die sie weiterbringen. Sie warten Tage, Wochen auf guten Wind und gutes Wetter. Im Winter ist das Mittelmeer eine Tortur. Es ist lebensgefährlich. Dreieinhalbtausend Menschen, vielleicht viel mehr, haben allein im vergangenen Jahr diese Reise in ihren Schlauchbooten nicht überlebt oder sind vermisst. Eine Todesfalle.

Mit dem Apostel und dem Hauptmann reisen Händler aus Mazedonien, Zypern und Zilizien, reisen Griechen, Ägypter, Römer - Frauen, Männer, Kinder, Sklaven – Kreter, Leute aus Judäa – aus allen Himmelsrichtungen. Dicht gedrängt die große alte Welt auf ein paar unsicheren Planken. Tage lang, manchmal Wochen. Was machen sie in diesen langen Stunden? Was sagen sie einander? Welche Sprache sprechen sie? Wenn der Nordostwind kommt, wird es gefährlich. Stürme, Seenot – dann heißt es: sich festklammern auf den Nusschalen, die wie Spielzeug auf den Wellenbergen tanzen.

Zu den Menschen kommt die Fracht: ausladen, einladen, warten auf neue Fracht. Manchmal wieder tagelang. Sie sind aufeinander angewiesen. Auch das Evangelium reist über das Meer. Es ist ein wahres Wunder, wie es zu den Menschen kommt und wie sich um das Mittelmeer Gemeinden bilden. Auch das Evangelium reist über das Meer! Kleine Kirchen mit Menschen aus allen Schichten und Herkünften. Über das Meer - in die Hafenstädte – in die Landschaften. So wächst die Kirche.

Die Erzählung aus der Apostelgeschichte mit ihren Ortsangaben ist ein Wir-Bericht. Wir mussten nach Italien fahren, hören wir eine Stimme sagen. Wir bestiegen ein Schiff aus Adramyttion. Wir kamen in Sidon an. Wir fuhren an der Küste entlang. Wir wollten in Phönix überwintern.

Es ist die Stimme eines Reisegenossen des Apostels. Ein Augenzeuge, scheint es. Er macht uns zu Lesezeuginnen und Lesezeugen. Zeigt uns, dass der gefangene, gebundene Apostel auf dieser Reise eigentlich der freieste Mensch ist. „Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“ wird Paulus schreiben.

Die Erzählung des Lukas in der Apostelgeschichte endet tatsächlich damit, dass der Apostel und Missionar Paulus wunderbar behütet, gefangen und doch frei über das Meer gereist ist, das die Römer das „mare nostrum“ - unser Meer – nennen, und dass er noch in Rom als Zeuge des Auferstandenen die Botschaft von der kommenden Königsherrschaft zu den Menschen trägt. Wie Petrus, der einst Christus entgegen über das galiläische Meer, den See Genezareth, gehen wollte und den der Mann aus Nazareth vor dem Versinken bewahrte – und der dann aufbricht. Rund um das Mittelmeer. Wie Jesus selber, der im Sturm übers Wasser geht und Wind und Wellen gehorchen ihm.

Das „mare nostrum“? „Unser Meer?“ Das Mittelmeer?“ Mit der Nordverschiebung der Mächte am Beginn der Neuzeit und seit der Entdeckung Amerikas und der Erweiterung der bekannten Welt hat das Mittelmeer die „Mittelstellung“ verloren, der es seinen Namen verdankt. Schon längst hatte es auch andere Namen: Für die Ägypter war es das „obere Meer“. Für die Juden das „große Meer“, das Yam gadol. Für Herodot, den Geschichtsschreiber aus dem 5. Jahrhundert vor Christus, ist es das Meer des Nordens. Es ist stets eine Frage des Standpunkts. Der Grieche Platon nennt es „das Meer, das um uns ist“. Die Türken und Araber nennen es das „weiße Meer“.

Für die Römer, wie gesagt, war es „unser Meer“. Erobern, besitzen ist das Motiv. Das Meer verstanden als ein Eigentum. Für die unterworfenen Völker war „mare nostrum“ ein verhasstes Wort. „Unser Meer“ - Das Meer der Römer. Mussolini hatte es später wieder aufgegriffen. Andere Diktatoren sagen es heute von neuem – nicht nur im Blick auf das Mittelmeer: unser Meer, unsere Insel, unser Territorium. Was für eine Anmaßung!

Für die junge internationale Christenheit war es beides: eine natürliche Barriere und eine schwankende Straße, auf der nicht nur Marmor und Terrakotta, Elfenbein und Holz, Getreide und Kunstschätze, Waffen und Literatur, Wein und Gewürze hin und her gehandelt wurden. Viel mehr als eine Grenze war es ein kosmopolitischer Raum, ein Feld, auf dem das Senfkorn der frohen Botschaft wuchs und reifte und vielen Menschen Trost gab. Inmitten der vielen Sprachen, Sitten, Traditionen, Gewohnheiten, Religionen, Glaubens- und Denkformen: hier verband es Menschen, schenkte ihnen Kraft und Hoffnung, gab den Niedrigen Würde und den Großen Demut, überwand soziale, nationale und Sprachgrenzen; ermutigte die Menschen, einander als Schwestern und Brüder in Christus und sich als Gottes Kinder zu verstehen. Das Meer war auch ein Raum der Begegnung; ein offener Raum. Ein Raum des Miteinander-auf-dem-Weg-Seins.

Für die junge Kirche war das Mittelmeer nicht nur ein trennender, es war ein verbindender Raum. Es war sehr viel weniger der Raum gewalttätiger Übergriffe, der Kolonisation – das war es auch! Die Johannesoffenbarung erzählt davon. Viel mehr war es eine Brücke, die den Zugang zu fremden Welten erschloss, die einlud, sich einzulassen auf die Kulturen und Besonderheiten, auf die Welt der Völker und dort das zu leben – neu zu leben und zu formulieren, was das Evangelium verheißt und schenkt.

Liebe Gemeinde,
das Meer, das Mittelmeer, ist den frühesten Begleiterinnen und Begleitern Jesu in Galiläa oder Judäa geographisch gesehen eher fern. Aber sie kennen es. Es gehört zu ihrer Lebenswelt. Die Begebenheiten mit Jesus, die sie einander erzählen, spielen oft in Gehöften und Städten und in Jerusalem. Aber sie spielen ebenso oft am See Genezareth, diesem Süßwassersee am oberen Jordangraben. Es ist die Heimat Jesu und seiner ersten Jüngerinnen und Jünger, die Fischer waren. Jesus ist oft in Kapernaum, am Ufer des Sees. Er geht gern dorthin, setzt sich an den Strand, redet mit den Menschen, steigt in die Fischerboote, fährt mit den anderen hinaus. Weiß um die Schönheit und um die Gefahren dieses Gewässers.

Die Evangelisten nennen den See „he thalassa“ – das Meer. Und es ist nicht nur, weil Matthäus und Markus und Lukas und Johannes ihrerseits in Antiochia in Syrien, in Rom oder

wo auch immer ihre Evangelien schrieben und wohl von Zeit zu Zeit über das Mittelmeer gefahren sind.

Diese Jesus-Erzählungen am See waren Meer-Geschichten. Sie begannen zu sprechen für viele Menschen, die nach Ostern mit dem Evangelium auf Reisen waren. Es waren ihnen Meer-Erzählungen. Jesus wandelt über den See. Jesus reicht dem sinkenden Petrus die Hand. Jesus schläft im Boot. Aber er ist da. Jesus bedroht Wind und Wellen und die Stürme legen sich. Der Auferstandene begegnet am Ufer. Er ermutigt die erschöpften Jünger noch einmal hinauszufahren auf das Meer.

Es sind lauter Wassergeschichten, in denen der See zum Meer und das Meer zum Ort des Erweises der Kraft Gottes wird. Es sind Geschichten, in denen das Meer zur Metapher, zum Bild des ungesicherten Lebens und die Erzählungen zu Geschichten des Vertrauens werden. Alle haben das verstanden rund um das Mittelmeer.

Es müsse deutlich sein, es müsse klar sein, dass wir alle auf diesem schwankenden Meer gehen, sagt Bonhoeffer zum Seewandel des Petrus, damit wir begreifen, was glauben heißt. Und welcher Mut uns im Tiefsten bewegt. Und welcher Glaube, welche Hoffnung, welche Liebe? Dazu braucht es solche Geschichten.

Was mag sie hinausgetrieben haben auf das „mare nostrum“, ins Weglose des Meeres? Ist es nicht zu groß, zu tief, zu weit, zu faszinierend, zu schön, zu erschreckend, zu bedrohlich, zu launenhaft? – wie das Leben selbst? Oder liegt hier, im Vertrauen des Aufbruchs eine Türe zu unserer neuen Welt, die von Ostern her weht und die im Vertrauen ihre Gründe hat? Welche Kraft hat sie bewegt: Paulus mit seinem Hauptmann im Schlepptau. Und Petrus? Und die anderen? Warum haben sie sich das angetan? Warum sind sie aufgebrochen? Haben einander rund um das Mittelmeer gesucht und besucht?

Was hat sie angetrieben und bewegt? Welcher Geist? Welche Hoffnung? Es ist bestimmt nicht nur der Handel oder das Alltägliche oder die Angst – es ist auch die österliche Welt, die sich auf der offenen See konturiert und zeigt. Auf diesen Reisen auf dem weiten Meer. In den Begegnungen; in den niedergeschlagenen Grenzen. In einer Freiheit, die Sprachen und Herkünfte und Traditionen nicht mehr als Barrieren sondern als Gaben sichtbar macht.

Und sie, diese frühen Christinnen und Christen, wählen die Taufe. Sie wählen die Taufe als das Zeichen für ihren Aufbruch und für den Schritt hinein in diese neue Welt, in der ihnen der Auferstandene entgegenkommt. Der sie aus den Wassern der Abgründe holt. Sie gehen mit ihrer ganzen Existenz regelrecht unter, ertrinken in den Gefahren des Lebendigseins, in den Stürmen – auch der eigenen Angst und der Schuld. Aber sie werden aus den Wassern gerettet. Sie gehen wie Israel durch das Schilfmeer. Atmen den Heiligen Geist.

... Es ist in aller Bedrohung die Größe der Hoffnung, deren Gestalt in diesen Reisen auch sichtbar ist. Die Menschen haben diese Meer- und Reisegeschichten nicht nur gelesen. Sie haben sie erlebt und geteilt: sie haben einander von dem Mut und der Kraft erzählt, die ihnen geschenkt wurden; sie haben erzählt von der Courage, aufeinander zuzugehen; wie sie nicht aufgefressen worden sind von ihren Vorurteilen; wie sie miteinander gegessen und getrunken haben an Bord, auf einem Schiff, in einer kleinen Kirche, in einem Haus - im Namen des Gekreuzigten und Auferstandenen; wie sie einander begegnet sind, für einander

aufgeschlossen waren auf diesen langen Wegen. Wie sie den Raum, den sie dort fanden, als den offenen Raum Gottes erlebten.

Und wir? Wir oft ängstlichen und kleinmütigen Seefahrerinnen und Seefahrer im Wandel unserer Zeit, unserer Epoche, im Wandel unserer Kirchtümer, im Wandel unseres Lebens? Wie reisen wir? Hoffentlich reisen wir; hoffentlich reisen wir! Hoffentlich sind wir auf dem Weg im Horizont von Glaube, Hoffnung, Liebe und im Vertrauen!

Liebe Gemeinde,
der eigentliche Predigttext für diesen 20. Sonntag nach dem Dreieinigkeitsfest ist ein Wort aus dem Hohelied Salomos. Liebeslyrik aus dem ersten Teil der Bibel. Sie ist so bildhaft, dass sie weit hinaus gelesen werden kann. Ein seltsamer Zufall vielleicht – aber doch eine Coda für diese Gedanken zum „mare nostrum“ als einem Raum des Vertrauens und Begegnens und sich Berühren-Lassens vom Geist Jesu Christi.

Das Hohelied 8, 6b-7

*6 Lege mich wie ein Siegel auf dein Herz,
wie ein Siegel auf deinen Arm.
Denn Liebe ist stark wie der Tod
und Leidenschaft unwiderstehlich wie das Totenreich.
Ihre Glut ist feurig
und eine Flamme des HERRN,*

*7sodass auch viele Wasser die Liebe nicht auslöschen
und Ströme sie nicht ertränken können.
Wenn einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wollte,
so könnte das alles nicht genügen.*

So diese Worte aus dem Hohelied. Heute sind sie ein Plädoyer für die Glut des Geistes Jesu Christi, für das Vertrauen, das uns trägt, *sodass auch viele Wasser die Liebe nicht auslöschen und Ströme sie nicht ertränken können.*

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz